

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 37.

Wiesbaden, den 11. Oktober 1905

20. Jahrgang.

Nachdruck verboten.

Bau von Schweineställen.

Der Stall ist bekanntlich einer der wesentlichsten Punkte in der Tierzucht, ganz besonders aber der Schweinezucht. Gerade aber nach dieser Richtung sieht es heutzutage auf dem Lande noch recht traurig aus; Höhen, ohne Licht und Luft, die reinen Lächer sind es, was uns unsere Landwirthe meist als den sogenannten Schweinestall zeigen. Da ist es nicht zu verwundern, wenn die Schweine in solchen Räumen nicht gedeihen und anstehende Krankheiten unter den Tieren um sich greifen. Ja, nach dem, was wir nach dieser Richtung hin gesehen haben, behaupten wir ruhig, daß unter hundert Ställen, in denen der Landwirth über schlechte Ergebnisse in der Schweinezucht klagt, in 99 Fällen die Ursache in einer ungewissen Stallsituation zu suchen ist, denn es fehlt in den meisten Fällen gerade an den drei Punkten, welche die Grundlage eines gesunden Stalles bilden und die da heißen: peinliche Sauberkeit, gute Luft und Licht.

Hinsichtlich der Sauberkeit kommt in erster Linie der Fußboden in Betracht. Derselbe sollte tünlichst aus sauber gefügten Backsteinen, noch besser aus Asphalt oder Cement bestehen, so daß er leicht und gründlich gereinigt werden kann. Die Reinigung sollte dabei, wenn irgend thunlich, täglich vor sich gehen, ebenso wie darauf zu sehen ist, daß stets genügend trockene Einstreu vorhanden ist. Sehr vorteilhaft ist es daher, dem Boden etwas Gefälle zu geben, so daß die Jauche bequem und ständig abfließen kann, wodurch zur Trockenerhaltung der Streu wesentlich beigetragen wird; noch besser ist es natürlich, wenn der Lagerort des Tieres schon bei der Anlage des Fußbodens etwas erhöht wird.

Aber auch in Bezug auf die Tröge muß peinliche Sauberkeit herrschen, weshalb man gut tut, Tröge aus Eisen oder emaillirtem Eisen zu wählen, da diese sich am leichtesten reinigen lassen. Dabei darf man aber nicht vergessen, dieselben auch wirklich alle Tage zu reinigen, damit in denselben keine Futterreste verbleiben, welche schädliche Säuren entwickeln, die ihrerseits schlimme Krankheitsreize sind. Die Stallwände sowie die Decke sollten mit Kalkmilch gestrichen sein und dieser Kalkmilch möglichst oft erneuert werden.

Großer Wert ist auf gute und reinliche Einstreu zu legen; neben Stroh wird neuerlich Torfstreu und Sägespäne mit Torfstreu vermischt, empfohlen. Die Streu muß stets trocken sein und darf dazu nur gesundes Stroh verwandelt werden. Rasses oder muffriges Stroh ist sehr gefährlich. Bei der Einstreu von dampfigem, angeschimmelm Stroh bekommen die Ferkel Lungentrankeheiten und geben ein. Holzunterlagen (Britischen) sind zu vermeiden, auch vollständig unnötig, wenn die Fütterung und dadurch die Exkremente nicht zu dünnflüssig. Bei möglichst trockener Fütterung ist Stroheinstreu das Beste. So große Vorteile nun auch die Torfstreu im Pferde- und Rindviehstall für sich hat, so möchten wir doch von einer Verwendung derselben im Schweinestall abraten. Dieselbe wird nämlich von den Schweinen sehr gerne angenommen und ruft dadurch unliebsame Verdauungsstörungen und langwierige Krankheiten, bei Ferkeln vielfach den Tod hervor. Dagegen ist z. B. Roggenstreu gut zur Einstreu zu verwenden.

Ein guter Schweinestall soll auch im Winter eine Temperatur von etwa 10 Grad Celsius haben, wobei für reichliche Zufuhr von guter, frischer Luft durch geeignete Vorrichtungen freigegeben sein muß. Im Sommer läßt man spät abends event. des Nachts über und frühmorgens gründlich die Ställe lüften und verhängt, wenn die Sonne hochkommt, die Fenster. Im Winter läßt man vornehmlich mittags, wenn die Temperatur gestiegen und die Sonne scheint. In jedem Stalle muß ein Thermometer hängen, damit man jederzeit sehen kann, wie die Temperatur ist. Auch soll der Stall hell und nicht zu niedrig sein.

Ziehen wir jedoch die jetzt vielfach sehr stark auftretenden Schweineflecken und die durch dieselben bedingte Notwendigkeit einer häufigeren Desinfektion der Stallungen in Betracht, so müssen wir in unseren Anforderungen an den Schweinestall noch etwas weiter gehen und jegliche Verwendung von Holzkonstruktionen und porösem Putz in diesen Stallungen ausschließen. Für denjenigen, der Schweineställe neu zu errichten beabsichtigt, ist dies von großer Wichtigkeit und wollen wir daher einen erfahrenen Schweinezüchter an dieser Stelle hierüber zu Wort kommen lassen. Derselbe sagt:

„Es sind hauptsächlich die Holzkonstruktionen und poröser Putz in den Stallungen, welche eine dringende nötige, wiederholte, gründliche Desinfektion der Stallungen nicht zulassen. Es ist daher tünlichst nur in Ziegel- oder Stein- und Eisenkonstruktion zu bauen. Die durch Verwendung genannter Materialien entstehenden Kosten sind nur unbedeutend höher als die Verwendung von Holztüren, Holzwänden usw. wie aus folgendem praktisch durchgeführten Baue ohne innere Holzteile hervorgeht.“

Das unter Beobachtung obiger Punkte aufgeführte Gebäude ist 18,1 Meter lang, 6,9 Meter breit, in der Mitte 3 Meter hoch, dabei nach den Wänden hin auf 2,8 Meter fallend. Das Gebäude ist ganz massiv unter Baldach hergestellt und enthält dreizehn Abteilungen, die zu beiden Seiten eines Mittelganges liegen. Die Umfassungswände sind 35 Zentimeter stark, haben 10 Zentimeter weit vorspringende Verstärkungsanker und sind von innen nach außen in Ziegelbau ausgeführt, die Innenflächen sind geweißt. Die Abtrennung der Buchten vom Mittelgang geschieht durch Eisengitter, die Buchten untereinander sind durch 1,4 Meter hohe, einen Stein starke in Zementmörtel gemauerte und geputzte Ziegelwände abgetrennt. Die inneren Flächen der Umfassungswände sind bis zur Höhe dieser Wände in Zementmörtel gepußt. Der Fußboden des ganzen Gebäudes ist aus Zementbeton hergestellt, aus grobem Kiesel und verlängertem Zementmörtel, in der oberen Lage ganz aus Zementmörtel ausgeführt.

Für die Buchsaunen und kleinen Ferkel ist auf dem Zementbeton ein herausnehmbarer Korb von Eichenholz gelegt, so daß die Tiere stets trocken liegen.

Auf eins möge hierbei gleich hingewiesen werden: Man vermeide in allen Stallungen, vornehmlich aber in den Schweine-

stallungen, Karbolium zum Anstrich von Holz; denn es hat sich in den letzten Jahren immer mehr und mehr herausgestellt, daß die Schweine besonders in jugendlichem Alter durch den scharfen, widerlichen Geruch, den sie bei Anwendung von Karbolium fortwährend mit der Luft einatmen, schwer krank werden und eingehen.

Das Dach ist freitragend mittels einfacher, eiserner Spannstrangen konstruiert, so daß der Raum durch keine Säulenstellung gestört wird. Die Sparren sind an der Unterseite mit dicht abschließender Dachpappe verkleidet, um den Stallraum von den Dachhöhlen abzuhalten. Die Belüftung geschieht durch 12 Rohrglaseisen, unter dem im Mauerwerk hinaufgeführte Zugschächte, mit eiserner Klappe verschließbar, frische Luft einführen, während zwei Zirkulatoren im Dachmittelfrische Luft ein- und verdorbene Luft abführen. Die 2 Lüften an den Giebeln sind zwischen Eisenrahmen aus schwachem Wellblech hergestellt. Beim ganzen Gebäude ist daher mit Ausnahme der nicht sichtbaren Dachkonstruktion und der Lagerstätte kein Holz verwendet, so daß beim Eintritt einer Seuche jederzeit mit scharfen Säuren eine nachhaltige, gründliche Desinfektion ausgeführt werden kann. Die billigen Lagerstätte werden in einem solchen Falle am besten verbrannt und durch neue ersetzt.

Da das Gebäude sowohl energischer Lüftung ausgesetzt, als bei Bedarf auch dicht verschlossen gehalten werden kann, so ist auch eine Desinfektion mittels scharfer Gase möglich, die unter Umständen am meisten geeignet sind, jeden Krankheitskeim zu töten.

(Nachdruck verboten.)

C. L. V. Ernteaussichten für Kartoffeln im In- und Auslande.

Im nachfolgenden lassen wir eine kurze Uebersicht über die Aussichten der Kartoffelernte im In- und Auslande, soweit sich dieselben heute übersehen lassen, folgen:

England hatte die besten Aussichten auf eine sehr gute Kartoffelernte sowohl in England selbst als auch in Schottland und Irland. Neuerdings wird nun berichtet, daß die Kartoffelsäule stark um sich greift, doch läßt sich noch nicht übersehen, wie weit dadurch der Erntertrag beeinträchtigt werden wird. Zurzeit ist ein sehr großes Angebot an allen Märkten zu 2½ Schilling (Markt), so daß ein Export dorthin unmöglich ist, da Frucht, Versicherung und Spesen ca. 1,50 Mark betragen, sich unsere Kartoffeln daher nur mit 1 Mark bezahlen würden. Dagegen ist ein Export im Frühjahr leicht möglich und wahrscheinlich.

In Nordamerika ist die Ernte voraussichtlich eine mittlere und daher Aussicht auf Lieferung von Deutschland nach dort nicht vorhanden.

Norwegen und Schweden haben gleichfalls eine sehr gute Ernte in Aussicht sowohl nach Quantität wie auch nach Qualität und nimmt man dort an, ohne Import von außerhalb auskommen zu können.

In den Niederlanden fällt die Kartoffelernte gut nur in den kleineren nördlichen und östlichen Teile des Landes aus. Südlich und westlich der Linie Arnhem-Amsterdam-Helmer ist die Ernte unter mittel bzw. schlecht, wodurch die Aussichten für Stärke- und Mehl wesentlich günstig beeinflusst werden. In der Provinz Zeeland spricht man direkt von einer Fehlernte und sind die wenigen geernteten Kartoffeln klein und fast ungenießbar. Man schätzt den Minderertrag der Kartoffelernte für ganz Holland auf 5 Millionen Hektoliter und rechnet zumal für das Frühjahr mit der Notwendigkeit eines stärkeren Imports. Diese Nachrichten sind uns von dortiger amtlicher Seite zugegangen.

In Belgien und den nördlichen und östlichen Departements Frankreichs gewinnt die Kartoffelernte gleichfalls sehr an Ausdehnung, so daß auch dort die Aussichten sehr beruhigend worden sind und, wie uns geschrieben wird, ein Export nach Belgien besonders in gelblichgelben Kartoffeln sicher erscheint.

In Deutschland liegen nach unseren Nachrichten die Ernteaussichten so, daß man sagen kann, ganz Ost- und Mitteldeutschland hat eine gute Mittelernte in Aussicht, deren Haltbarkeit jedoch sehr wesentlich von der Witterung der nächsten Wochen abhängen wird, da infolge der reichlichen Niederschläge sich überall faulige Kartoffeln je nach der Bodenqualität in größeren oder kleineren Mengen zeigen. Süddeutschland und besonders Westdeutschland hat eine Ernte stark unter mittel und wird dort allgemein über geringe Erträge und über Durchwachsen geklagt.

Aus vorstehendem geht hervor, daß wir zwar auf hohe Kartoffelpreise nicht rechnen können, da ein Export nur in beschränkter Weise möglich sein wird und daß die Kartoffelernte zur Deckung des Bedarfs in Deutschland sowohl zu Speisegeworden wie für Stärke und Spiritus reichlich ausreichen und noch große Mengen für die Viehmästung verfügbar sein werden, daß andererseits aber auch ein außergewöhnliches Fallen der Preise durch die verfügbaren Mengen der Kartoffelernte nicht gerechtfertigt wäre. Die Preise stehen für gute Sorten heute auf 1,50-1,70-2 Mark pro 50 Kilogramm je nach Lage der Station und Qualität. Diese Preise verstehen sich für gute Wagnum bonum. Derselbe, Paulsen's Juli; für Stärkeware wird in den letzten Tagen auch von Abschüssen mit 5½ Pfg. für Ware von geringer Haltbarkeit berichtet.

Alle gegenteiligen Nachrichten also beispielsweise, daß Kartoffeln nur noch mit 1,25 Mark gehandelt werden, sind unrichtig und nur dazu geeignet, durch solche Behauptungen die Tendenz des Marktes zu verunsichern. Es liegt nicht der geringste Grund für den Landwirth vor, seine Kartoffeln zu veräußern. Erst im Oktober-November fällen die großen Anstalten, Fabrikbetriebe, Kaffern usw. ihre Kelter. Im Winter aber sind die Städte auf Entnahme aus nächster Umgebung angewiesen, da dann der weitere Transport gefährlich wird. Die Möglichkeit auf Export nach Holland und England für das Frühjahr ist durchaus nicht ausgeschlossen und der Kartoffelpreis beim Engros- und Einzelhandel dürfte sich, sowie das starke Angebot während der Erntezeit vorüber sein wird, auf etwa 1,70-2,00 Mark für gute Sorten belaufen.

Landwirthschaft.

— **Austauschen von Saatgut.** Die Erfahrung hat gezeigt, daß auch eine einfache Standortveränderung einen vorteilhaften Einfluß auf die Entwicklungsfähigkeit und auf den Ertrag ausüben kann; so ist es in manchen Gegenden Gebrauch, daß die etwas von einander entfernt wohnenden Landwirthe das Saatgut unter einander austauschen. Es wäre nur zu wünschen, daß dieses Austauschen, allerdings unter peinlichster Reinigung des Saatgutes von Unkrautsamen (mit Trietur etc.) allgemeiner durchgeführt würde, dann könnte das Geld für teures Saatgut in vielen Fällen gespart werden.

— **Zur Behandlung des Düngers.** Bei der Behandlung des Düngers ist es eine Hauptsache, die Salpeterbildung zu verhüten, denn wo kein Salpeter ist, da kann auch von einer Zerstörung desselben keine Rede sein. Deshalb ist durch möglichste Festhalten des Düngers vor allem die Einwirkung der Luft soviel als möglich abzuhalten, denn die Salpeterbildung geht nur bei Zutritt vor sich. Die sachgemäße mechanische Behandlung des Düngers, wie sie schon vor langen Jahren empfohlen worden ist, bildet auch heute noch den Kernpunkt in der Stallmistfrage.

— **Größere Kartoffelmengen werden am besten im Keller aufbewahrt,** und wenn dieser nicht genügt, in Mieten. Bei der Kelleraufbewahrung ist sehr zu beachten, daß die Kartoffeln möglichst trocken eingebracht werden, weshalb man gut tut, sie vorher auf einer luftigen Tenne abtrocknen zu lassen, was zur Erhaltung ihres Wohlgeschmacks und ihrer möglichen Beschaffenheit sehr viel beiträgt. In warmen oder feuchten Kellern verderben die Kartoffeln viel eher als im Winter und man hat gefunden, daß Kartoffeln in richtig angelegten Mieten bis ins Frühjahr hinein ihren frischen Geschmack und ihre gute Qualität bewahren. Beim Aufbewahren der Kartoffeln kommt es überhaupt viel mehr darauf an, dieselben vor Fäulnis als vor dem Erfrieren zu schützen, was namentlich bei denjenigen Kartoffeln gilt, welche frühzeitig, vor Mitte September, geerntet sind. Hier heißt es anpassen und die Mieten so lange als möglich offen lassen. Zur Anlage der Mieten muß man einen trockenen Platz mit nicht zu wasserflüchtigem Boden auswählen. Trockener Sand eignet sich am besten, da derselbe am wenigsten Feuchtigkeit anzieht und am schwersten zusammenfällt. Die Miete selbst erhält am besten eine Breite von anderthalb Meter und eine Tiefe von einem Spatenstich, bei tieferen Mieten spart man zwar das Eindeckstroh, aber das Herausnehmen und Verlesen im Frühjahr ist wesentlich erschwert. Ein zeitweises Nachsehen der Mieten namentlich bei gelinder Winterwitterung ist unerlässlich.

Das natürlichste und sicherste Mittel gegen Stuhlverstopfung ist unbestritten **Ruhfus' Grahamdrot** (preisgekrönt auf der Bäckerei-Ausstellung Mannheim 1904). Der Genuß von 1-2 Schnitten zu jeder Mahlzeit verleiht selbst in den hartnäckigsten Fällen nie seine Wirkung. Aus gewaschenem Weizen nach streng hygienischen Grundregeln hergestellt. Absolut rein, wohlschmeckend und leicht verdaulich. Beides Brot für Magenleidende und Diabetiker. Aergstlich empfohlen!

Zu haben in den meisten besseren Delikatess- und Colonialwaren-Geschäften. 9014
Grahamhaus Wiesbaden, Bienting 8, Erste und einzige Schrotbrotbäckerei mit eigener Mälerei. Elektr. Betrieb.

Gesetzlich geschützt!

Rabatt-Karte

D. R. G. N. 108281

VON

Carl Claes

Wiesbaden, Bahnhofstrasse 10.

Wäsche, Weißwaren, Unterleider, Strumpfwaren, Handschuhe

— Eigene Näherei und Strickerel. —

Anweisung. Ich verabfolge auf Verlangen bei Barzahlung für je 50 Pfg. des bezahlten Betrages eine Rabatt-Karte im Werte von 2 Pfg. Diese Karte klebe man in die auf der Innenseite der Rabatt-Karte verdruckten Felder. Sobald die 100 Felder besetzt sind, zahle ich für die Rabatt-Karte in bar. — 2 Mark —

Dadurch, daß ich persönlich installiere und montiere und durch Wegfall höherer Vademerte, verkaufe ich

Beleuchtungs-Körper

für Gas und elektr. Licht

sowie 9814

Badewannen, Gasbadeöfen, Gaskoch- und Heiz-Apparate,

nur erste Fabrikate,

zu enorm billigen Preisen.

Brandstatter, Wiesbaden,

Installationsgeschäft

Bärenstrasse 7, Entresol.

Telephon 3467. Nähe der Rangoffe.

Alte Emailletöpfe

werden mit Böden versehen und neu emaillet 4819

Messergasse 3. Wiesbadener Emailwerk Messergasse 3.



Nr. 238:

Mittwoch, den 11. Oktober 1905.

20. Jahrgang

Flüchtiges Glück.

Roman von Clarissa Lohde.

Nachdruck verboten.

„Nun, vor allem so von Herzensgrund geliebt, angebetet zu werden!“

„Dieses Glück, liebe Kathi“, scherzte Gilly jetzt, „liegt Dir näher, als Du ahnst. Ich kenne sogar einen, und Du kennst ihn auch, der nichts sehnlicher wünscht, als Dir seine Liebe und sein Leben zu weihen.“

„Du meinst Hans“, — schüttelte Kathi den Kopf, „unsern guten Hans Gungbacher? — Nun ja, ich weiß, daß er mich gern hat, und auch ich bin ihm recht gut. Die Liebe aber, die ich meine — das muß doch eine andere sein.“

„Eine bessere, tiefere, uneigennützigere sicherlich nicht.“

„Glaubst Du wirklich, Gilly? Ich trage aber von dem Manne, den ich lieben soll, ein ganz anderes Ideal im Herzen, das unserem guten braven Hans so garnicht gleicht.“

„Und wie denkst Du Dir dieses Ideal, Schwesterlein?“ fragte Gilly belustigt.

„Erstens“, entgegnete Kathi sich verbeugend und mit träumerischem Ausdruck in die Ferne blickend, „müßte er schön, sehr elegant, sehr vornehm sein.“

„Nun, ein Märchenprinz“, unterbrach sie Gilly. „Solchen Märchenprinzen, liebe Kathi, begegnet man aber nicht oft im Leben, und wenn man ihnen begegnet, so entsprechen sie bei näherem Anschauen selten dem, was ein so junges Köpfchen, wie das Deine, sich von ihnen träumt. Aber Hans hat ja noch Zeit zum Warten, und ich denke, auch für Dich wird die Stunde kommen, wo Du nicht mehr für alles schwärmsst, was glänzt und gleißt, sondern den Wert eines Mannes wie Gungbacher, der nicht allein ein vortrefflicher Mensch, sondern auch ein hochbegabter hervorragender Künstler ist, zu schätzen wissen wirst.“

Jetzt lachte Kathi auf.

„Gilly, Du bist ja ganz roth geworden beim Preise des guten Hans. Ei, ei, Schwesterchen, solltest Du etwa —“

„Ich bitte Dich, Kathi, keine verlegenden Scherze! Wenn ich für Hans Gungbacher eintrete, so weißt Du, warum, — weil er nicht allein der Lieblingsjünger Papas ist, der ihm schon unentbehrlich geworden, sondern sich auch gegen uns stets als treuer, guter Mensch erwiesen hat.“

„Wenn Du das alles erkennst, warum heiratest Du ihn denn nicht selber, Gilly?“ fuhr Kathi noch immer lachend fort. „Ich kann mir eigentlich kein passenderes Paar denken, als Euch beide, jedes in seiner Art so vortrefflich.“

Um des großen Mädchens Mund zuckte es einen Augenblick schmerzlich.

„Er liebt aber Dich, Kathi, Dich allein — und ich wünschte, er würde glücklich, glücklich mit Dir und durch Dich!“

Kathi antwortete nicht. Nachdenklich versorgte sie mit den Augen das Spiel der Sonnenstrahlen, die durch das Laub der Linde schwanke Figuren auf den Rasen malten.

„Müssen wir nicht aufbrechen?“ fragte sie nach einer Pause. — „Du weißt, wie ängstlich Papa ist. Er sorgt sich am Ende — unser langes Ausbleiben.“

„Er ging nach dem See hinunter, um an seiner Studie zu malen“, entgegnete die Schwester, erhob sich aber doch, und schlug mit Kathi den Heimweg ein.

„Denke“, fuhr sie fort, „hat er ja keine Ursache zur Sorge, da ich bei Dir bin. Freilich ist unser kleiner Wildfang allein, dann tut er nur zu leicht etwas unbedachtes, wie neulich, als Du beim Rahnfahren Dich fast übersegeln liebest.“

„Beinahe, Gilly“, lächelte Kathi, „aber wäre mein Rachen auch wirklich gefenstert, ertrinken hätte man mich unbedingt nicht lassen.“

„Bist Du dessen so sicher?“

„Ganz sicher. Denke nur, Gilly, gestern nachmittag als ich wieder allein ruderte —“

„Wieder allein?“ zürnte die Schwester, „und trotz unserer Bitte, dieses Alleinrudern fernher zu unterlassen?“

„Sei nicht böse, Schwesterchen“, schmeichelte die Gescholtene. „Ihr beide, Du und der Vater, sahet am See bei Euren Stafelien, ich war allein zu Hause. Da überkam mich plötzlich die Lust, hinaus ins Freie zu schweifen. Und da es, wie Du weißt, hier auf unserer Insel mit dem Spazierengehen nichts ist, griff ich natürlich zu den Rudern. Ach, und das Wetter war so schön, der See so lodend mit seinem leisen sanften Plätschern.“

„Ja, ja, ich kann mir's schon denken“, nickte Gilly, „aber eine Unbesonnenheit und ein Ungehorsam gegen die Wünsche Papas bleibt es doch.“

„Ich werde Papa beichten, und er wird mir verzeihen.“

Dem vermochte Gilly nicht zu widersprechen, denn zum Verzeihen war der Papa seiner Kathi gegenüber stets nur zu geneigt.

„Nun, ich will hoffen, daß Du diesmal keine ähnliche Gefahr zu bestehen hattest“, sagte sie dann.

„Gott bewahre, Gilly. Nur begegnet bin ich ihm wieder —“

„Wem begegnet?“

„Nun wem anders, als dem Segler von neulich? Mehrmals kreuzte er gestern an mir vorüber, und jedesmal zog er tief seinen Hut und sah mich mit Augen an, mit Augen, deren Feuer mich fast verbrannte.“

„Kathi“, stieß Gilly ernstlich erschrocken hervor, „siehst Du nun ein, wie berechtigt unsere Mahnung war, nicht mehr allein hier auf dem See zu rudern? Welche Reckheit, Dir so zu nahen!“

„Reckheit? Warum Gilly? Er benahm sich durchaus wie ein Kavallerier, und ein vornehmer Kavallerier dazu. — Uebrigens hat unsere alte Babette mit bekannter Geschicklichkeit schon herausbekommen, wer der interessante Segler ist.“

„Ach so? Auch danach hast Du schon geforscht? Und wer ist es?“

„Leider nicht der lang erwartete Märchenprinz, den Du mir immer vorwirfst, Gilly.“

„Sondern?“

„Sondern irgend ein prosaischer Norddeutscher, ein Berliner, Bremer oder Hamburger Rahob, der drüben in Gtad in der schönen Villa beim Konsul Brettnier zum Besuch weil.“

„Dach ich mir's doch! Wahrscheinlich einer jener blasierten Redemänner der Großstadt, der aus Langeweile hier auf Abenteuer ausgeht! Ein Glück nur, daß die Begegnung auf dem Wasser stattfand, wer weiß, was sonst noch geschehen wäre?“

„Was denkst Du Cilly?“ rief Kathi die Schwester voll Uebermut. „Gäst Du es am Ende gar für möglich, daß er mir nach bekannten Romanmustern gleich zu Füßen gefallen und mich um meine Liebe und meine Hand gebeten hätte? Nun, ich wäre vielleicht garnicht abgeneigt gewesen, ihn zu erhören, denn er gefällt mir ungemein, — äußerlich natürlich bis jetzt nur. Aber vielleicht wohnt in diesem schönen Körper auch eine schöne Seele — warum daran zweifeln?“

Cilly schüttelte unmutig den Kopf.

„Welche Kindereien, Kathi, — Du bist wirklich zu dergleichen schon zu alt!“

Sie waren vor der Gartentür angelangt, die zu ihrer Behausung führte, und das Gespräch fand damit sein Ende. Cilly ging in die Küche, um der alten Magd, die schon zur Zeit, als die Mutter noch lebte, bei ihnen in Dienst gestanden, beim Anrichten des Mittagessens zu helfen. Kathi eilte die schmale Treppe hinauf zu dem Stübchen, das sie mit Cilly teilte, ihr weißes Festkleid mit einem einfacheren zu vertauschen.

Klein und niedlich, wie die ganze Insel, war auch das Häuschen, das nun schon seit langen Jahren ihnen als Sommerstübchen diente, nichts als eine ausgebaut, mit einigen nötigen Bequemlichkeiten versehene Fischerhütte. — Aber wohllich und behaglich war es darin trotzdem, und durch den Kunstsinne der Bewohner zu etwas ganz besonderem gestaltet, an dem man nicht achtlos vorüberging.

Von dem schmalen Vorplatz im oberen Stock, an den das Zimmer der Töchter stieß, betrat man einen ganz von wildem Wein umrankten Balkon, der Aussicht auf die Herreninsel mit dem Schloß und dem dahinter sich erhebenden Gebirge bot. Dort stand Kathis Schaukelstuhl, in dem sie, sobald sie eine freie Stunde hatte, zu sitzen und zu träumen pflegte. — Auch heute wiegte sie sich, nachdem sie mit dem Umkleiden fertig geworden, nachdenklich in demselben auf und nieder. Noch immer beunruhigten und verfolgten sie die Erlebnisse des Tages. Sie kannte Hildegard von Felden, der sie heute Kranzjungferndienste geleistet hatte, schon seit den Kindertagen, da sie Cillys Schulfreundin und ein häufiger Gast ihres Hauses gewesen.

Ein frisches, heiteres, lebenslustiges Mädchen, das einst wie sie selbst erhoffend und ersahnend in die Welt getreten war, und jetzt eine bleiche Nonne mit westabgewandtem Blick, die von der Erde und ihren Freuden nichts mehr begehrt! — Was ihr nur so bitter Schweres widerfahren sein mochte, das sie zu dem Entschluß getrieben, den Schleier zu nehmen? — Ob es wahr, was man sich erzählte, daß sie eine unglückliche Liebe im Herzen getragen, von dem Manne, dem sie ihre Reigung geweiht, verraten und betrogen worden sei? — Cilly verhielt sich ihr gegenüber so schweigsam, als wäre sie noch ein Kind, dem man von so etwas nicht sprechen dürfe. Als ob sie nicht wüßte, was Liebe sei!

Tief aufatmend sprang sie von ihrem Sitz empor und trat an die Brüstung des Balkons. Ihre Augen tauchten sich in die blühende Ferne, ihr war, als hätte sie ein weißes Segel im Dichte der Sonne schimmern gesehen. Heiß schoß ihr das Blut in die Wangen, sie gedachte des Fremden, der sie vom Segelboot aus mit so seltsamen Blicken angeschaut, so heißen verzehrenden Blicken, die sich ihr, wie sie Cilly erzählt hatte, gleich Feuer in die jugendliche Seele gebrannt. — So hatte noch nie ein Mann sie angeschaut, selbst nicht Hans Gumbacher, von dem Cilly doch meinte, daß er sie liebe. — Noch in der Erinnerung an diesen Blick überließ es sie. War das Liebe, die aus des Fremden Augen geleuchtet, dann mußte die Liebe etwas besonderes, wunderbares und zugleich beängstigendes sein; keine so ruhige Reigung, wie Hans Gumbacher sie ihr in respektvoller Entfernung weichte, nein etwas, das wie Sturm über den Menschen kommt, gegen das er nicht ankam, das ihn überwältigt, was er wollen oder nicht.

Der Schwester Ruf, der ihr des Vaters Heimkehr kündete, entriß sie ihren Träumen. Hastig flog sie die Treppe hinunter an des Professors Hals. Er umschlang sein geliebtes Kind zärtlich und küßte sie auf Stirn und Mund.

„Also wohlbehalten wieder hier?“ rief er heiter. „So können wir ja gleich daran denken, unsere hungernden Körper zu sättigen. Vorwärts an den Tisch, Mädels, — und eine gute Portion bring' ich Euch mit. Richtet das Logierzimmer her, morgen kommt unser Hans.“

Unser Hans! — Seit lange schon hatte sich der Professor daran gewöhnt, Hans Gumbacher zur Familie gehörig zu zählen. Er hoffte von dem jungen Bauernsohn, den, wie er oft sagte, die

Flamme des Genies vom Flügel zum Altar der Kunst getrieben etwas ganz besonderes, und hatte ihn als Schüler und Kunstjünger ebenso warm ins Herz geschlossen, wie als Menschen.

„So bald schon?“ fragte Cilly, und blickte Kathi an, die ein wenig errötete. Wußte sie doch, was Hans so rasch ihnen nachzog.

„Nun, er kanns so wenig ohne uns aushalten, wie wir ohne ihn“, rief der Professor, sich am Tische niederlassend. „Ist nicht so, Mädels?“

Kathi antwortete nicht, Cilly aber meinte, er würde hoffentlich den Papa etwas von seinem allzugroßen Fleiße abziehen, und mit ihm einige von dem Arzt so gewünschte Zuströmen ins Gebirge unternehmen.

„Freilich, Cilly, die Berge locken mich ordentlich, bin ja auch ein Freund der Berge wie der Hans, wenn mein Vater auch kein Bauer in meinem Heimatort war. Nun, er hat's besser, braucht sich nicht so durchzuschlagen wie ich einst mußte. Sein Alter hat's zwar schwer zugegeben, daß er Künstler wurde, aber nun der Hans einmal Maler ist, und was Rechtes leistet, ist er auch stolz auf ihn, und läßt sich nicht lumpen.“

„Dürfen wir mit, Papa?“ fragte Kathi, die wie der Vater das Gebirge über alles liebte.

„Wenns nicht zu hoch hinauf geht, denke ich, Ihr könnt's schon. Für Cilly ist überhaupt keine Frage, sie ist stark genug, um es uns Männern gleich zu tun, doch meine zarte Kathi?“ —

„O, Papa, ich kann sehr gut marschieren“, unterbrach sie ihn eifrig. „Um meinerwillen brauchst Du Dich wirklich nicht zu sorgen.“

„So, so — denkst wohl, Kleine“, scherzte der Vater, „wenn die eigenen Kräfte nicht ausreichen, ist der Hans da, der sich glücklich schätzen wird, Dir mit den feinen nachzuhelfen?“

Kathi schüttelte schmolend den Kopf.

„Rede mich nicht immer mit Hans“, bat sie. „Ich hab's heut schon Cilly gesagt — 's ist wirklich keine Ursache dazu.“

„Hoho, täte mir leid, wenns so wäre! — Aber hast recht: kommt Zeit, kommt Rat! Wollen uns darum die Pause nicht verträben lassen, wie sie mir heute morgen die Nonnenweihe schon getrübt hat — und Dir auch, mein gutes Kind, — sah's Dir ja an, wie nahe Dir das alles ging.“

Er hob der neben ihm stehenden Kathi das Kinn, und blickte ihr prüfend in die Augen.

„Wollt Ihr wirklich noch einmal ins Kloster gehen?“ fragte er. „Es wäre vielleicht besser, Ihr unterliehet es.“

„O nein, Papa, ich habe es Hildegard versprochen“, bat Kathi, „auch daß Cilly mit mir kommt.“

„Na, wenns durchaus sein muß — aber versprich mir, Kathi, Dich nicht wieder so über die Mähen aufzuregen.“

„Ich verspreche es, Papa, bin ja auch schon wieder ganz ruhig, wie Du siehst, und Cilly, die verständige Cilly, geht ja auch mit mir.“

Sie sah dabei neckisch zur Schwester hinüber. Auch der Vater lächelte jetzt.

„Danke Gott, daß Du diese verständige Schwester hast. Ich allein würde Deiner Jugend kaum der rechte Hüter sein können.“

Noch viele andere wandelten mit den Schwestern desselben Weges zum Kloster, um den neugeweihten Novizen und Klosterfrauen ihre Glückwünsche darzubringen.

„Glückwünsche?“ meinte Kathi, die in ihrem dunklen schlichten Kleide ebenso die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zog, wie vormittags in ihrem Festschmuck in der Kirche. „Wie kann man dazu Glückwünsche, wenn jemand ins Kloster geht?“

„Warum nicht? — Fühltest Du Dich denn nicht auch als Zögling bei den Nonnen glücklich?“

„Gewiß und ich liebe sie auch noch, die gute Priorin, und alle, alle — aber deshalb möchte ich doch um keinen Preis für immer bei ihnen bleiben, oder ich müßte erst sehr, sehr unglücklich gewesen sein.“

„Was Gott verhüten möge, mein liebes Schwesterchen“, fiel Cilly ihr voll Zärtlichkeit ins Wort.

„Wenn es aber einmal sein sollte, Cilly — dann —“

„Dann dürftest Du es auch nicht tun, solange Papa und ich noch leben. Was sollten wir wohl ohne unsern lieben Willfang anfangen, ich glaube, wir gingen dann gleich mit ins Kloster.“

(Fortsetzung folgt.)

Tel. **Conrad H. Schiffer,** 8693
3046 Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Restaurant Waldhäuschen 1487
auch im Winter täglich geöffnet.

Unverkäuflich.

Eine Ausstellungsgeschichte von Johannes Wunner,
(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Und nun lag das stille Kubow vor mir mit seiner breiten Dorfstraße voll blühender Linden, mit seinen sattgrünen Wiesen und dem kleinen, tiefblauen See — ein Bild des heitersten glückseligsten Friedens. Wahrlich, hier mußte sich's gut haufen lassen, und ich beneidete meinen Freund Benzinger, dem seine Unabhängigkeit gestattete, sich ganz nach seines Herzens Wunsch und Neigung die Scholle auszusuchen, auf der er sich heimisch machen wollte.

Eine der gepukten Dorfbewohnerinnen, die in würdevoller Haltung mit ihren Gesangbüchern dem trauten Kirchlein zustrebten, wies mich auf meine Frage bereitwillig zu, und ich sah mit einigem Erstaunen, daß es ein ganz gewöhnliches, einstädtiges, mit Schindeln gedecktes Bauernhaus war, aus dem Christian Benzinger seinen hochstrahlenden Brief geschrieben haben sollte. Schon wollten sich ernste Zweifel an der Richtigkeit der erhaltenen Auskunft in mir regen, da kam er leichhaftig durch das wohlgepflegte Gärtchen daher, das Sammetbarett ledlich auf's linke Ohr gerückt und die kurze, qualmende Holzpeise im Munde. Wären nicht das Barett und die Peise gewesen, ich hätte ihn wohl kaum auf den ersten Blick erkannt, so gewaltig hatte ihn der Landaufenthalt zu seinem Vorteil verändert. Diese runden, braunen Wangen hatte ich ehemals ebenso wenig an ihm gekannt, als dies sonnige Lachen und Leuchten in den treuherzigen blauen Augen. Und nun seine ehrliche Freude und die biberbeste Begrüßung, da er mich unter der Linde vor seinem Gartengitter erspäht hatte! Da war nichts Unwahres und Gefälschtes; jedes Wort klang so recht aus der Tiefe eines glücklichen, zufriedenen Herzens, und alles an dem Manne atmete ein so fattes wohliges Behagen, daß ich mich nach dem Austausch der ersten üblichen Reden nicht enthalten konnte zu sagen:

„Deine Verhältnisse haben sich allem Anschein nach sehr günstig gestaltet, seit wir uns nicht mehr gesehen — Du bist, wie ich höre, ein gemachter Mann.“

Christian Benzinger blieb stehen, und während es in seinem blühenden Antlitz noch heller aufleuchtete, machte er eine weite Armbewegung rings um sich her:

„Dies alles ist mein: — das Schloß, der Park und zwei Millionen Quadratmeilen blauen Frühlingshimmel oben-drein. Den soll der Kuckuck holen, der mich da noch nicht für einen Krösus hält.“

Mit dem Schlosse meinte er offenbar das schindelgedeckte Hüttchen, und von dem Park sah ich trotz eifriger Umschau auch nichts weiter als eine Fliederlaube inmitten einiger kleinen Blumenrabatten und dahinter ein paar sehr prätsaische Gemüsebeete. Nur mit den zwei Millionen Quadratmeilen blauen Himmels mochte es wohl ungefähr seine Wichtigkeit haben.

„Und weißt Du, wie ich zu alledem gekommen bin?“ fuhr er fort, offenbar im innersten Herzen ergötzt von dem vermutlich nicht sehr geistreichen Ausdruck meines Gesichtes. „Eheiratet habe ich mir's — mit niedriger Spekulation geheiratet, recht wie so ein moderner Streber, über die wir früher oft genug die volle Schale unserer Verachtung ausgegossen haben. Eine schöne Vernunftstheorie bin ich eingegangen, um nun auf bequeme Art Großgrundbesitzer zu werden und den Rest meiner Tage in Müßiggang und Wohlleben hinzubringen. Aber ich drehe Dir auf der Stelle den Hals um, wenn Du meinem alten Weibe etwas von diesem qualerpreßten Geständnisse verräthst.“

Die Trohung war nun allerdings überflüssig, denn das häßliche alte Weib stand schon hinter uns und hatte ohne Zweifel alles gehört. Es war das liebevollste junge Geschöpfchen, das ich — Elise natürlich ausgenommen — jemals gesehen, frisch, rosig und strahlend wie ein lichter Maienmorgen und von entzückender Anmut trotz der einfachen Wirtschaftsschürze über dem hellen Rattunkleidchen. Ohne viel Förmlichkeiten hieß sie mich willkommen, und zwischen den beiden glücklichen Menschentindern hielt ich durch die niedrige Tür meinen Einzug in das Schloß. Fürstlich sah es da drinnen nun freilich keineswegs aus, aber anheimelnd, blank und lustig wie in keinem Fürstenthum der Welt, und Christian Benzingers kunstgeübte Hände hatten übrigens dafür gesorgt, daß es bei aller Einfachheit in Schmuck und Gerät auch an jenem genialen Zug nicht fehlte, der Herz und Auge gleichermaßen erfreut. Sein „Atelier“ war geradezu ein Juwel, obwohl er's aus einem fahlen, niedrigen Zimmer hergerichtet hatte, darinnen, wie er mir erzählte, sein verstorbener Schwiegervater dreißig Jahre lang die hoffnungs-

volle Jugend von Kubow in den schweren Künsten des Lesens und Schreibens unterrichtet hatte. Und der liebe Schmutz von bunten Frühlingsblumen, die überall aus Gläsern und Vasen leuchten, trug auch noch das Seinige dazu bei, den kleinen Raum festlich und fröhlich zu machen.

„Ja, Christian,“ mußte ich aus tief innerster Überzeugung rufen, „Du hast Recht: den soll der Kuckuck holen, der Dich nicht für einen Krösus hält und für den beneidenswertheiten aller Menschen.“

Dann aber drängte es mich, ihm von meinem eigenen, minder glücklichen Schicksal zu sprechen und von dem zweck meines unangemeldeten Besuches. Er war der erste Mensch, dem ich mein gutes Herz ausschüttete, und er hörte mir voll aufrichtiger Teilnahme zu.

„Armer Junge!“ sagte er. „Das ist freilich schlimm! Aber die „vergeßenen Gräber“ verkaufe ich Deiner Elise nun erst recht nicht. Erstens, weil ich mir vorgenommen habe, sie zu behalten — als abschreckende Erinnerung an eine Zeit, wo ich eselhaft genug war, Welt und Leben durch eine pechschwarze Brille anzusehen — und zweitens, weil ich es für eine Sünde halte, das arme Kind durch den beständigen Anblick dieser melancholischen Kirchhofspoesie vollends kopfhängerisch zu machen. Wenn ich Dir einen Rat geben soll —“

Aber ich kam nicht mehr dazu, seinen ohne Zweifel sehr gut gemeinten Rat zu vernehmen, denn in diesem Augenblick steckte die junge Frau ihr reizendes dunkles Köpfchen durch die Türspalte und meldete:

„Da sind ein paar Leute, Christel, die Dich sprechen wollen, sie sind mit einer Equipage gekommen, und sie sehen ganz so aus, als ob sie Dir was ablausen möchten.“

„Wahrhaftig — es geschehen noch heutzutage Zeichen und Wunder!“ rief Christian Benzinger lachend. „Warte nur fünf Minuten, mein Junge! — Ich pflege niemals eine längere Zeit für die Abwicklung meiner Geschäfte zu brauchen.“

Er drückte die Asche in seiner Peise fest, setzte das Sammetbarett mit einem Klaps zurecht und ging schwauchend hinaus. Ehe noch die bedungenen fünf Minuten um waren, kam er wieder.

„Es tut mir leid, altes Haus, daß ich Dich für ein Weichen fortgeschicken muß,“ sagte er ganz ernsthaft, „die Sache ist doch wichtiger, als ich dachte. Geh' also ein Stündchen spazieren oder meinetwegen auch zwei. Punkt zwölf Uhr wird gegessen — saure Milch mit Schwarzbrot, wenn ich nicht irre — und es ist früh genug, wenn Du Dich dazu wieder einstellst. — Da — geh' nur gleich hier durch den Hintergarten — Du hast es so um ein gutes Stück näher zum Walde.“

Er hatte mich mit sanfter Gewalt hinausgeschoben, ehe ich noch so recht wußte, wie mir geschah, und ich kann nicht leugnen, daß mir sein Benehmen etwas rücksichtslos vorkam. hätte ich nicht im stillen noch immer gehopt, daß es mir doch gelingen werde, ihn zum Verkauf des Bildes zu bewegen, so wäre ich wahrscheinlich geraden Weges wieder gen Graunsee gewandert, umsomehr, als mir schon jetzt vor dem Gedanken bangte, abends wieder inmitten eines Schwarms ausgelassener Menschen heimzufahren. Um jenes höheren Zweckes willen aber entschloß ich mich, zu bleiben, und nachdem ich mich wirklich zwei ganze Stunden lang im leuchtgrünen Walde müde gelaufen, lenkte ich meine Schritte wieder zu Christian Benzingers „Schloß“. Freilich wäre ich trotz aller heroischer Vorsätze beinahe wieder umgekehrt, als mir aus dem „Park“, das heißt aus der Fliederlaube zwischen den winzigen Blumenbeeten ein lustiges Durcheinander von Stimmen entgegenschallte. Die junge Frau hatte mich indessen bereits gesehen und ihr heller Zuruf zwang mich, näher zu treten.

Was aber mußten meine Augen da erblicken! — Um den weiß gedeckten Tisch unter dem duftenden Flieder saß neben Frau Benzinger in seiner vollen behäbigen Lebensgröße der grausame Herr Hoffmeyer mit einem Antlitz, das noch fröhlicher leuchtete als seine weiße Weste, und neben meinem Freunde Christian der angebetete Gegenstand meiner Sehnsucht und meiner Schmerzen in all' seiner sinnbestäubenden Lieblichkeit und Jugendschöne. — Es war wie ein Traum, und ich weiß heute kaum noch, wie es geschah, daß ich ein paar Minuten später einen Platz an Elises Seite gefunden hatte, ohne daß aus dem Munde ihres Vaters ein Einspruch dagegen laut geworden wäre. Ein Wunder mußte geschehen sein, ein wirkliches Wunder, und mit jeder weiteren Minute blühte es mich unbegreiflicher und märchenhafter, was ich da erlebte. Seinem eigenen, lachenden Geständnis nach war der kleine Hoffmeyer gekommen, um durch die überzeugende Sprache seiner blauen Hundertmarkscheine den närrischen

Eigensinn des Malers zu brechen und ihm dann hinterdrein recht gründlich seine kritische Meinung über die „vergessenen Gräber“ zu sagen. Aber er hatte schon längst die eine Absicht aufgegeben wie die andere. Denn er war nicht nur inzwischen zu der Ueberzeugung gekommen, daß Christian Benzinger und seine junge Frau ganz prächtige, grundvertrauenswürdige Leute seien, sondern er hatte sich auch durch den Augenschein belehrt, daß mein Freund sehr schöne Sachen malen könne, und nun würde er sich eher die Zunge abgebissen haben, als daß er sich dazu verstanden hätte, ihm etwas Unangenehmes zu sagen. Die Einladung zum Mittagessen hatte er bereitwillig angenommen, und meine Gegenwart, die ihm doch eigentlich hätte sehr zuwider sein müssen, hinderte ihn durchaus nicht, während der Mahlzeit — Christian Benzinger hatte sich in Bezug auf den Küchensettel glücklicherweise gründlich geirrt — eine wahrhaft prächtige Laune zu entfalten. Schließlich erhob er sich sogar, um einen Trinkspruch auszubringen, und obgleich er gewiß ein ganz erbärmlicher Redner war, hatte ich doch in meinem ganzen Leben keinen schöneren Trinkspruch gehört als diesen. Denn Herr Hoffmeyer sagte, er habe heute hier in Rudow eine nützliche Lehre erhalten — die Lehre nämlich, daß zwei junge Menschenkinder, die sich ehrlich lieb haben, auch ohne große irdische Reichthümer von Herzen glücklich sein können. Und weil ihm außerdem Herr Christian Benzinger, auf dessen Urteil er von nun an sehr viel gebe, von einem gewissen jungen Manne mancherlei Gutes erzählt habe — und weil es doch nun einmal so wunderschön sei hier in der blühenden Fliebersaube und er an einem so prächtigen Sonntag auch keine betrübten Gesichter um sich sehen wolle — na, so trinke er eben in Gottes Namen auf das Wohl des neuen Brautpaares da vor ihm und habe nichts Erhebliches dagegen einzuwenden, wenn es sich einen Kuß gäbe, der ja ohnedies wahrscheinlich der erste nicht mehr sein würde.

Und dann — ja, von dem, was dann noch weiter geschah an diesem glückseligen Frühlingstage, weiß ich beim besten Willen nichts mehr zu erzählen. Das aber weiß ich und behaupte ich allen Zweifeln zum Trost, daß zu keiner Zeit im Jahre noch heutzutage so viele Zeichen und Wunder geschehen, als um die Zeit des blühenden Fliebers — um die sonnige, goldene, gesegnete Lenzzeit.

✱



Eine berühmte Ballonfahrt. Um die physikalischen Verhältnisse der Luft in den höheren Regionen zu untersuchen, unternahm Gay Lussac in Paris die ersten wissenschaftlichen Luftfahrten. Am 25. August 1804 war er mit Biot zusammen erstmals aufgestiegen und hatte eine Höhe von 3977 Metern erreicht und dabei mit Aufwendung aller Willenskraft Beobachtungen gemacht, während Biot ohnmächtig wurde. Damit noch nicht zufrieden, stieg Gay Lussac am 9. September 1804 abermals und zwar allein auf und erreichte nun eine Höhe von 7016 Metern. Das Resultat dieser Aufahrt war in wissenschaftlicher Hinsicht bedeutend. Gay Lussac stellte eine Temperatur-Abnahme der Luft von einem Grad für je 174 Meter Höhe fest, ferner, daß die Schwingungen der Magnetnadel in der Höhe dieselben sind, wie auf der Erde selbst. Die in einer Höhe von 6300 Metern aufgefangene Luft untersuchte er nach seiner Landung und fand die wichtige Tatsache, daß sie ganz genau so zusammengesetzt war, wie auf der Erde; damit zerstörte er die Theorie Berthollets, der behauptet hatte, daß die Luft in jener Höhe Knallgas enthalte, durch dessen Explosionen die Gewitter entständen! Gay Lussac machte außerdem an sich selbst eine Reihe physiologischer Untersuchungen und man kann wohl sagen, daß der kühne Forscher bei jener nur sechs Stunden währenden Luftfahrt das Menschenmögliche geleistet hat, um in dieser kurzen Spanne Zeit die Wissenschaft so bedeutsam bereichern zu können.

Denkspruch.

Weiberherzen sind so gern
Kästchen zum Vexieren,
Manchen lockt der gold'ne Stern,
Perlen, die nur zieren;
Hundert werden aufgetan,
Neun und neunzig trügen,
Aber nur in einem kann
Die Juwelle liegen.

Schiller.

M^{me}. K. Tobias, Wiesbaden,

Friedrichstrasse No. 8, I.

Manicure und Pedicure.

Behördlich geprüfte Hühneraugen - Operateurin.
Specialistin für Fußpflege nach amerik. Methode.
In Amerika studirt und diplomirt für medicinische Massage zur Erhaltung der Gesundheit.

Gesichtsmassage mit Dampf zur Verjüngung des Gesichts
Erhaltung des Teints bis ins späteste Alter.

Behandlung in und ausser dem Hause. 3532

Sprechstunde im Hause 2-5 Uhr.

Ausser dem Hause auf Verlangen jederzeit.

Glänzender Erwerb für Herren u. Damen.

Gleich wie in anderen grösseren Städten beabsichtige ich auch in Wiesbaden einen **Lehrkursus für die „Pflege der Hände und Füsse“: „Manicure et Pedicure“ nach amerikanischer Methode** bei genügender Betheiligung zu eröffnen.

Honorar mässig. Näheres mündlich Nachmittags 2-6 Uhr.

M^{me}. K. Tobias. Manicure et Pedicure.

Behördlich geprüfte Hühneraugen-Operateurin.
8 Friedrichstrasse, I. Treppe. 5532

Mein Bureau

befindet sich jetzt 9313

Kirchgasse Nr. 11,

1. Stock.

Laaff, Rechtsanwalt.

Nur noch kurze Zeit. Astrologie.

Sterndeuterkunst am Tage der Geburt.

Aufsatz über das ganze Leben durch Ausarbeitung eines Horoskops.

Amerikanische Astrologin hält Sprechstunden für Damen und Herren von 2-6 Uhr; Sonntags von 10-6 Uhr.

Auf Verlangen auch zu anderen Stunden. 3900

Friedrichstraße 8, 1. Etage.

(Auch brieflich mit genauer Angabe des Vornamens, des Geburtsjahres und des Geburtsdatums. — Rückporto.)

Auch ist das System verkäuflich.

Habe meine

Schildermalerei

von Friedrichstraße 36 nach

Oranienstraße 17,

dem Gerichtsgebäude gegenüber, verlegt. Privat-Wohnung Schwalbacherstraße 6. — Auch ist Herr Postlieferant N. Kölsch, Friedrichstraße 36, gerne bereit, Aufträge für mich entgegen zu nehmen. 8460

Hermann Vogelsang, Schildermaler,
Oranienstraße 17. Schwalbacherstraße 6

Deutscher, 3000 Gebund, abgegeben. Bestellungen werden schon jetzt angenommen. 9519

M. Cramer, Feldstraße 18.